Tobias J. Knoblich

Post-Polarisierung

Kulturpolitische Narrative in Zeiten des Wandels

Foto: Lutz Edelhoff

Dr. Tobias J. Knoblich ist Dezernent für Kultur, Stadtentwicklung und Welterbe der Landeshauptstadt Erfurt sowie Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft

Postmoderne, Postdemokratie, postmigrantische Gesellschaft, postfaktisches Zeitalter, Postkolonialismus, Post-Politik – nun auch noch Post-Polarisierung. Was bedeutet dieses »Post-«, ist es nur ein »nach« und entweder positiv oder negativ konnotiert? Nach etwas, das man verloren, überwunden oder ersetzt hat?

Ein Blick in die Postgeschichte (nicht Post-Geschichte) schafft vielleicht Klarheit: Der Wechselposten (lateinisch »mutatio posita«) galt als der festgelegte Ort, an dem bei der Pferdepost der Pferdewechsel stattfand. Dieses Momentum blieb sprachlich gewissermaßen übrig, um die Zirkulation von Sendungen vollständig zu beschreiben: Post. Das Präfix »Post-« kann man also auch als Hinweis auf einen Umschlagprozess interpretieren (und sicher wurde oft mehr ausgetauscht als nur die Pferde). Mit diesem Begriffsverständnis des Wechselpostens sollten wir uns befassen, denn: mit Postmoderne zum Beispiel haben wir nie etwas »nach der Moderne« gemeint, sie bezeichnete eher eine konzeptionelle Suchbewegung aus der Moderne, beschrieb einen Ablösungsvorgang. Postdemokratie ebenso: Colin Crouch schreibt ihr in seinem späteren Buch »Postdemokratie revisited« eine »parabelförmige Bedeutungsentwicklung« zu (Crouch 2021: 20), das Phänomen schlägt also einen Spannungsbogen, in seinem Zenit zeichnet sich ein Umschlag ab, »mutatio posita«. Bei der Post-Politik steigt die Parabel – folgt man aktuell Anton Jäger – sogar schon wieder an, sie wird zur Hyperpolitik: dem vermeintlichen Sterben der Politik folgt eine Überbeweglichkeit, ein »Modus der viralen Panik, wie sie typisch ist für das beschleunigte Internetzeitalter mit seinen kurzen Hype- und Empörungswellen« (Jäger 2023: 100).

Idee als materielle Gewalt

Stellen wir uns den Wechselposten als kommunikativen, bisweilen neurotischen Ort vor. Es ändern sich dort nicht nur Dinge, werden neue Prozesse in Gang gesetzt, sondern auch Geschichten davon erzählt, wie eine Sache sich jetzt weiterentwickeln könnte oder was man von der neuen Etappe weiß. Die Geschichten eilen der Praxis stets voraus, und sie bringen zu einem guten Teil mit hervor, wovon sie künden. Der Mythos arbeitet mit der Prophezeiung, und jeder weiß, dass ein Gerücht immer ein Fünkchen Wahrheit enthält. Die Kraft der Narration gebiert die Poesie, aber sie peitscht aus der Parole auch die revolutionäre Tat heraus (oder versucht es zumindest): Wenn die Idee die Massen ergreift, wird sie zur materiellen Gewalt, sagt Marx. Auf jeden Fall sind wir am Umschlagpunkt noch nicht am Ziel, wir verarbeiten hier vielmehr eine Spannung. Es ist kompliziert, etwas zu überwinden.

Die »mutatio posita« der Kulturpolitik ergibt sich aus ihrer starken gesellschaftspolitischen Aufladung. Ihre Leitbilder waren stets entlehnte Proklamationen allgemeinen Fortschritts, etwa zu mehr Wohlstand, mehr Demokratie oder mehr Teilhabe. Freiheit, Emanzipation und Bildung gerieten

v.l.n.r.: Linda Kelch (bpb), Dr. Sabine Dengel (Vizepräsidentin der KuPoGe), Dr. Tobias J. Knoblich (Präsident der KuPoGe), Thomas Krüger (Präsident der bpb), Claudia Roth (Staatsministerin für Kultur und Medien), Katherine Heid (Geschäftsführerin der KuPoGe), Ulrike Blumenreich (komm. Leiterin des Instituts für Kulturpolitik der KuPoGe) und Dr. Anna Kaitinnis (bpb), © Peter Adamik

denn auch zu Grundpfeilern im Diskurs über die Bedeutung von Kultur für die Entwicklung der Menschen. Kultur müssen wir dabei als offenen Prozess begreifen, und nicht alles an ihm prägt die Kulturpolitik, kann sie prägen. In vielem folgt sie den großen Trends: »Wohlstand« und »Bildung für alle« übersetzte sie in »Kultur für alle«, dem Steuerungsversagen des Staates entlehnte sie das Kulturmanagement, der hoch transformativen Gesellschaft heute schließlich die Rede von einer »transformatorischen Kulturpolitik«, die aus Wachstums- und Optimierungsleitbildern nun zu einer adaptiven »Green Culture« führen soll, Postwachstumspolitik. Im Überschießenden der Debatten gab es gleichwohl immer auch Utopien, Zukunftsforschung, Bilder idealer Sozialität, kulturpolitische Originalität in kühner Allzuständigkeit. Aber die Qualität von Kulturpolitik bestand vor allem darin, freie Räume zu generieren, reine Verwertungsabsichten zurückzuweisen, Menschen in kreativen Kontakt, zur Entfaltung zu bringen und ein plurales Verständnis von Kultur als etwas Alltäglichem zu etablieren. »Bürgerrecht Kultur«, »Kulturelle Demokratie« waren Narrative, die uns lange prägten, uns bei allen Milieuschranken einander näherbrachten.

Gerhard Schulze hat diese Narrative einst periodisiert, aber was häufig übersehen wird: Er hat ihre Chronologie, also die von ihm beschriebene Abfolge von Erzählungen seit Beginn der Bundesrepublik, gleich wieder in Frage gestellt. Die Erzählungen stünden auch nebeneinander, sie erschöpften sich nicht, sondern wechselten nur ihre Position und ihr Gewicht im kulturpolitischen Raum (Schulze 2000: 499 ff.). Also auch hier offenbar ein parabelartiger Spannungsbogen mit einer »mutatio posita«, wo etwas Neues ansetzt, aber das Bisherige sich nicht erschöpft hat. Aber man kann eine neue Grundströmung erfassen: Additive Erzählungen und Bilder eines kollektiven Fortschritts treten zurück.

Narrationen im Wandel – Widersprüche und Zuspitzungen

Heute entwickeln sich Narrative, die Grenzen und Einbettung in Hinblick auf unsere Lebensweise beschreiben (Unverfügbarkeit und Resonanz in der Diktion Hartmut Rosas), aber auch die Vielfalt und Verschiedenheit von Kultur stärker zum Ausdruck bringen, neue Geltungsansprüche adressieren, Bilder von Ganzheit meiden, ja gezielt dekonstruieren: kritische Töne, was gesellschaftlichen Zusammenhalt, Sprache oder Integration anbelangt, werden laut. Die Vielen wollen nicht die Einen sein, imaginierte Kollektive werden schnell als Mehrheitsgesellschaften, Dominanzkulturen gelesen. Desintegration wurde zur Leitformel nicht nur eines postnationalen Diskurses, sondern auch einer »Krise des Allgemeinen« (Andreas Reckwitz). Am anderen Ende des kollektiven Imaginären (von Braun 2001: 255 ff.) inszeniert die Neue Rechte einen völkisch konnotierten Kulturkampf, der einen Ordnungsrahmen vermeintlich jahrhundertelanger kultureller Konstanz setzt, Bilder von Ganzheit, die ein pervertiertes Heilsversprechen transportieren;

sein Gegenbild ist das einer postmigrantischen Gesellschaft.

Viel bleibt auszuhandeln, während an den Rändern einer müden Demokratie Populismus, Antisemitismus und Respektlosigkeit gegenüber der rechtsstaatlichen Verfasstheit immer weiter an Boden gewinnen. Zugleich grassieren schlichte Schwarz-Weiß-Bilder komplizierter Dinge, denken wir allein an den Ukraine-Krieg, den Nahostkonflikt oder die Haltung zum Islam. Im kommunalen Alltag ist diese Regression spürbarer denn je, die jüngsten Wahlergebnisse beschämen uns als Demokraten, besonders in Ostdeutschland.

Es gibt große Spannungen zwischen unterschiedlichen Polen, den Positionen im diskursiven Raum und jenen, die die Debatten führen. Glaubten wir für einen Moment sogar, das Ende der Geschichte sei gekommen, die antagonistischen Gesellschaftssysteme überwunden, die großen Erzählungen auserzählt, treten nun umso heftigere Widersprüche zutage. Dies auch, weil die Welt kleiner und das Beziehungsgeflecht enger geworden ist. Polarisierungen: Globaler Süden und globaler Norden, Demokratie und Autokratie, Digitalität und Infokratie, Gesellschaft und Hyperindividualisierung, Liberalität und Zensur, Anthropozän und planetare Grenzen, Verfügbarkeit und Nachhaltigkeit. Die Aufzählung ließe sich fortsetzen und differenzieren.

Post-Risikogesellschaft?

In längerer Perspektive betrachtet, haben sich diese Zustände nicht über Nacht aufgebaut. »Auf dem Weg in eine andere Moderne« sah uns schon vor fast vierzig Jahren Ulrich Beck, als er die Entwicklungstendenzen aus der Industriemoderne in eine »Risikogesellschaft« beschrieb. Ingolfur Blühdorn wählt heute denselben Titel »Auf dem Weg in eine andere Moderne« und übertitelt ihn mit dem dramatischen Begriff »Unhaltbarkeit« – er hätte vielleicht auch »Post-Risikogesellschaft« sagen können, um die Phasen des Projekts Moderne zu verdeutlichen. Aber »Unhaltbarkeit« markiert die Idee von einem tatsächlichen Endpunkt: die westliche Moderne könnte sich überlebt haben (Blühdorn 2024: 38). »Klimapolitisch, ökologisch, sozial und auch sicherheitspolitisch ist die Lage heute fraglos noch brisanter als in den achtziger Jahren«, schreibt er. »Mit der digitalen Revolution und der rasanten Entwicklung künstlicher Intelligenz gibt auch der technologische Fortschritt heute nicht weniger Grund zur Sorge als in den achtziger Jahren.« (Ebd.: 11)

Es spitzt sich vieles zu, und bleiben auch Gesten der Mehrung kultureller Teilhabe, der Förderung kultureller Diversität und des Neuerfindens von Projekten und ihrer Verstetigung legitim, kommt es wohl stärker darauf an, das Setting umzubauen, Zonen von Gemeinschaft neu zu definieren, Ausschlüsse, blinde Flecken und Diskriminierungen abzubauen, wo sie infolge neuer gesellschaftlicher Realitäten sichtbar werden. Aus der Polykrise unserer Zeit, also dem Zusammenspiel etwa aus Klimawandel, Folgen der Pandemie, bewaffneten Konflikten und den großen Transformationen, die auch die Strukturen der Gesellschaft im Kern betreffen, folgen Erzählungen, die uns Behutsamkeit, Adaption und Resonanzfähigkeit abfordern. Es müssen neue Narrationen gelingen, die Umschlagpunkte sinnstiftend ausdeuten, bei der Bewältigung von Wandel helfen und Polarisierungen überwinden. Wer die Parabeln unterschiedlicher Entwicklungen erkennt, wird nicht zum Endzeitprediger, auch nicht zum naiven Lakaien extremer Weltbildverfertiger oder ethnisch geschlossener Kulturgemeinschaften. Er oder sie nimmt die Spannungsfelder auf und erkennt, dass sich Positionen verändern, es immer wieder etwas zu bewältigen gilt. Es gibt kein Nest, in das wir uns zurückziehen, in dem wir selbstvergessen unser Gefieder richten können. Wir konditionieren uns im harten Sturm der Veränderung.

Kulturpolitische Beiträge

Wir gingen auf unserem »12. Kulturpolitischen Bundeskongress« den Fragen nach, welchen Beitrag Kulturpolitik, kulturelle und politische Bildung zum Umgang mit und zur Überwindung von Polarisierung erbringen, wo sie Gemeinschaft neu konstituieren helfen oder wo sie Gespräche in Gang setzen können. Kultur heißt Kommunikation, Öffnung, Inklusion – gleichwohl sie auch ein Differenzbegriff bleibt. Das ist kein Widerspruch, sondern spiegelt die Bandbreite des gesellschaftlichen Selbstgesprächs wider. Kultur verbindet und schließt ab, sie ist Übersetzerin und Binnengespräch. Im Spannungsfeld zwischen Behauptung und Infragestellung, Wertsetzung und Wertedekonstruktion, Geschichte(n) und Neuerzählung(en) durchschreiten wir den Korridor des Miteinanders, das mehr denn je in Aushandlungsprozessen besteht. Der Kulturbereich, das ist das globale Fazit unseres lebendigen Austauschs, kann dazu viel, um nicht zu sagen: einen entscheidenden Teil beitragen. Er verfügt über Dritte Orte, Techniken und Ressourcen, eine Kultur der Post-Polarisierung entwickeln zu helfen.

Literatur

Blühdorn, Ingolfur (2024): Unhaltbarkeit. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Berlin: Suhrkamp Verlag

Crouch, Colin (2021): Postdemokratie revisited, Berlin: Suhrkamp Verlag

Jäger, Anton (2023): Hyperpolitik. Extreme Politisierung ohne politische Folgen, Berlin: Suhrkamp Verlag

Schulze, Gerhard (2000): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/M.–New York: Campus, 8. Auflage

von Braun, Christina (2001): Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht, Zürich–München: Pendo ■